

haltet!
e ärztlicher
chene Prä-

überausend
Berichtsimmu-
Affectionen
d Erwachsene.

am gegen
empfohlen bei
tord, Aufge-
cht; bei Koit-
nach allen
indem er die
Mittel soll
fehlen. Preis

alsam be-
wirdungen,
Bedarf nur
des Glühens
uchsanweisung

en:
Juli 1886.
80 Vollen von
ten, weil Nach-
ortman über-
en, Kaufm.

zu haben bei
aben in allen
Siebenbürgen
(1897) 12-18

zen,
aber seit
haben zu
Haus-
sein Ge-
sch, sach-
das mit
tismus-

zuver-
ben ver-
für, daß
nen ver-
daß die
mittel ver-
um alt-
greifen.

Bergleich
pol rheu-
Glieder-
st, und
gen ver-
70 fr.
mitteln

Erfolge
annig
schäd-
Erseller
mäßig in
Apothek
auskunft

Reissenberger,
A. Pildner v.
arzen Adler"
(1811) 12-20

Weltberühmten

at, wenn jedes

ngasse; Con-

(113) 1-2

beste?

ACESTEI
KFORM
STRASER
DORNBARTEL

77

Ein

STRASER

for an ber
der Staat-
eine im
Universtt
gleichende
ouches"
iger fremde
der beige

ber Stirma

(191) 19-50

aben.

Erhalten mit Ausnahme der Sonn-
und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 " 50 "
Stetigjährig 2 " 50 "
Monatlich " 85 "
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 " — "
Einselne Nummern 5 fr.
Mit Postverendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 " 50 "
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 " 50 "
Für die Redaktion verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurück-
geholt; unfrankierte Briefe nicht
angenommen.

Billal-Abonnements-Bureau: In Medias bei J. Kodroh's Erben, Buchhandlung; in Stas-Reca bei Herrn A. Demjel, Kaufmann; in Scos bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stiel, Buchhändler; in Sibik bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Krowatz bei Herrn Heinrich Zeiner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Burggasse, woselbst die Abonnements-Bestellungen franco erbeten werden.

Kaiser Wilhelm

Hermannstadt, 9. März.

Die Nachricht, welche heute Mittags hier eintraf und das Ableben Kaiser Wilhelm's meldete, hat, trotzdem man auf die Katastrophe durch die Meldungen der vorhergegangenen Tage vorbereitet sein konnte, Jedermann tief erschüttert.

Große Zeiten haben große Tode zu begraben. Sagen und ver- glückte Chroniken erzählen von diesem und jenem Herrscher, der das neunte Jahrzehnt seines Lebens vollendet. In den letzten tausend Jahren ist ein solcher Fall gewiß nicht vorgekommen und wir sind deswegen be- rechtigt, auf die betreffenden Erzählungen aus früherer Zeit mit Mis- trauen zu blicken. Und wenn die Thatsache des hohen Alters in ver- einzelt Fällen zugegeben werden muß, so knüpft sie sich der Regel nach an einen Fürsten, von welchem die Geschichte wenig und noch weniger Gutes zu berichten hat. Wenigen Sterblichen hat die Vorsehung ein so inhaltsvolles Leben und ein so geeignetes Alter bescheert, wie Kaiser Wilhelm.

Etwas Anderes ist, in früheren Zeiten ein hohes Alter erreicht zu haben, etwas Anderes bedeutet es heute. Die Ereignisse vollziehen sich mit größerer Geschwindigkeit, die Menge neuer Eindrücke, die täglich auf den Menschen eindringen, ist im Wachsen. Wir durchleben mehr, als unsere Väter und Großväter in gleichen Zeiträumen durchlebt haben. Dem durchschnittlichen Menschen kostet es täglich einen namhaften Theil seiner Zeit, sich darüber zu unterrichten, welche Dinge sich von gestern auf heute ereignet haben, die der Kenntnisaufnahme, vielleicht des längeren Nachdenkens würdig sind. Ein einundneunzigjähriges Leben im neunzehnten Jahrhundert ist mehr als ein solches in irgend einem früheren Jahrhundert.

Und dazu kommt ein Zweites. Etwas Anderes ist es, als ein Privatmann zu hohen Jahren zu gelangen, etwas Anderes, als ein Herrscher dasselbe Lebensalter zu erreichen. Der Eine durchlebt eine lange Geschichte, der Andere hat sie selbst schaffen helfen, der Eine löst der Reihe nach die verschiedenen Fäden, die ihn mit der ihn umgebenden Welt verknüpfen, der Andere dient mit jedem Aktenzuge bis zum letzten hin der Welt. Er ist im Stande, aber auch gezwungen, bis sein Auge bricht, den Blick unausgeseht auf das Getriebe, das die Menschheit bewegt, zu richten, und den reichen Schatz seiner Erfahrungen diesem Getriebe nutzbar zu machen. Kaiser Wilhelm war ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts und ein Herrscher auf einem der mächtigsten Throne der Welt. Beide Umstände wirkten zusammen, um sein einund- neunzigjähriges Leben zu dem inhaltsvollsten zu machen, das jemals ein sterblicher Mensch geführt.

Wer heute nur zwanzig Jahre alt ist, kennt nur aus Büchern und Erzählungen einen Zustand, in welchem Deutschland noch nicht ein einziges Reich war. Wer heute vierzig Jahre alt ist, kennt nur aus Büchern und Erzählungen einen Zeitraum, in welchem Preußen und Deutsch- land ein mit keinen verfassungsmäßigen Garantien umgebener Staat war, in welchem eine Volksvertretung, eine freie Presse und ein un-

mittelbares Gerichtsverfahren fehlten. Wer heute sechzig Jahre alt ist, kennt nur aus Büchern und Erzählungen einen Zustand, in welchem die Heere eines feindlichen Eroberers die deutschen Saaten zerkampften, in welchem Deutschland und Preußen eines werthvollen Theiles ihres Besitzes be- raubt waren. Alle diese Zeiträume sind für die jüngere Generation zur Vergangenheit, zum Theil zur ferneren Vergangenheit geworden und von dem Graue des Nebels umgeben. Kaiser Wilhelm hat diese Zeiten in den lebendigen Farben der Gegenwart gesehen und von einem bevor- zugten Plage aus betrachtet.

Er hat als Knabe die Katastrophe von Jena erlebt, und das Elend der Verbannung, das die Königlich Familie betraf, mit ihr er- litten. Er hat als junger Mann in den Reihen der Freiheitskämpfer gestanden und bei Bar-le-Duc seine Spuren verdient. Dann folgte ein Menschenalter, in welchem die Geschichte still zu stehen schien, die alten Formen der preussischen Staatsverfassung fortbauend mit dem Umsturz drohten und doch immer künstlich gehalten wurden, bis die Märzrevolution den preussischen Staat in ihre Wellen hineinzog und zur Veranlassung wurde, daß der Prinz von Preußen im Auslande diejenigen Formen aus eigener Anschauung kennen lernte, unter denen das Leben eines Volkes sich froh und glücklich zu entfalten vermag. Die Briefe, die in dieser Zeit der Prinz Albert von England über den Besuch seines Gastes schrieb, gehören zu den schönsten Documenten, die Preußen über den Entwicklungsgang des Monarchen besitzt. Nun folgten zehn Jahre ernsthafte Vorbereitung auf seinen hohen Beruf. In diesem Zeitraum wuchs bei ihm die Ueberzeugung, daß er zu ungewöhnlich hohen Auf- gaben berufen sei, und zugleich der feste Entschluß, sich dieser Aufgaben würdig zu erweisen.

Mit sechzig Jahren ward er zu den Regierungsgeschäften berufen, in einem Zeitpunkt, den man gewöhnlich als den Eintritt des Greisen- alters zu bezeichnen pflegt, und der bei ihm der Anfangspunkt einer die Schicksale der Nation umgestaltenden Thätigkeit werden sollte. Sechzig Jahre lang hatte er die Welt auf sich wirken lassen, schauend, beobachtend, sorgsam erwägend, nimmer rastend. Jetzt fing er an, auf die Welt zu wirken. Er gewinnt im Norden und Westen dem Deutschen Reich lange verlorene Marken wieder, er vereinigt die zerstreute deutsche Heerde zu einem mächtigen Reich.

In zwei großen Kriegen hat er sein Volk als dessen Oberfeldherr geführt, und diese beiden Kriege gehören zu den gewaltigsten Epochen, welche die Weltgeschichte kennt. Wunderbar verschlungen sind inbe- sondere die Fäden des französischen Krieges. Wie eine feindliche Armee sich unter den Mauern einer der gewaltigsten Festungen der Welt in ihren eigenen Reihen verstrickt, wie eine zweite Armee unter seltsamen Querzügen bei Sedan in das Garn geht, eine dritte in der gewaltigen Hauptstadt der Welt zur Capitulation gezwungen und eine vierte zum Uebertritt über die Grenze genöthigt wird, um dem Schicksal der Ge- fangenenschaft zu entgehen; das sind so seltsame Ereignisse, wie sie in alten Märchen erzählt werden, und die wir doch unter unseren eigenen Augen haben werden gesehen.

Und nun begann die gewaltige Arbeit der Geseßgebung, welche dazu bestimmt war, die Früchte der ausgetreteten Arbeit einzubringen,

dem Deutschen Reich, nachdem es die Unabhängigkeit nach außen hin erungen, auch die Einheit im Innern zu geben. Und diese ganze ge- waltige Arbeit vollzog sich unter der thätigen persönlichen Theilnahme Kaiser Wilhelm's, der sich jetzt in erster Linie die Aufgabe stellte, ein Hort des Friedens zu sein und, nachdem er drei unvermeidliche Kriege geführt, fortan vermeidlichem Blutvergießen vorzubeugen. Um dieses Ziel mehr mit Sicherheit zu erreichen, schloß er im Jahre 1879 mit Oesterreich-Ungarn und im letzten Jahre seiner Regierung mit Italien das Schutz- und Trugbündniß.

Es ist ein Leben unausgeseht, keinen Kampf scheuender Arbeit, auf das wir einen kurzen Rückblick geworfen haben, eine Reise, in welcher es nur einen Compaß gegeben hat, den, welchen die Philosophen als Pflicht zu bezeichnen pflegen. Der Wappspruch, den Kaiser Wilhelm sich gewählt hat, ließe sich in die Worte zusammenfassen: „Du kannst, denn du sollst.“ Aus der Unerfährtheit seines Pflicht- bewußtseins entnahm Kaiser Wilhelm die Kraft, die hohen Aufgaben, denen er sich unterzog, durchzuführen.

Er konnte an seinem Lebensende mit frohem Blicke in die Zukunft schauen. Den schönsten Lohn, den die Vorsehung zu gewähren vermag, hat sie ihm zu Theil werden lassen. An seiner Bahre trauert eine ganze Welt. Kaiser Wilhelm ist todt — in seinen Werken aber, wie in seinen Nachkommen wird er fortleben!

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 9. März.

Die Annahme, daß kaum voraussehen sei, der Fürstprimas von Ungarn habe, wie ein Lemberger Blatt meldete, seine Zustimmung ge- geben, daß die zwei griechisch-katholischen Bisthümer der Ju- risdiction des Lemberger Metropolitens ungerordnet werden, erweist sich als richtig. Der Graner Correspondent des „Egypertees“ ist auf Grund der an kompetentester Stelle eingeholten Informationen ermächtigt, zu erklären, daß an der ganzen Sache kein wahres Wort sei. Die Angelegenheit ist bisher in Gran noch gar nicht zur Sprache gebracht worden, sollte dies aber geschehen, würde sich der Fürstprimas auf das entschiedenste gegen die geplante Neuierung erklären und sich überhaupt in keine meritorische Verhandlung einlassen, woher immer auch die Initiative käme. Die in Rede stehende Frage hat aber auch die ungarische Regierung nicht beschäftigt, welche auch nicht zugeben würde, daß die erwähnten zwei Bisthümer der Jurisdiction des Lemberger Me- tropolitens untergeordnet werden. Der Vatican selbst ist ein Feind der Errichtung neuer Patriarchate in Europa und es ist nicht anzunehmen, daß er jetzt die griechisch-katholischen Kuthänen Ungarns inem polnischen Metropolitens in kirchlicher Beziehung unterordnen wollte. Sollte dies aber doch in Combination gezogen werden, dann würden die ungarische Regierung und der Fürstprimas von Ungarn jedenfalls früher befragt werden, und diese würden dem Vatican die gehörige Aufklärung aus patriotischem Gesichtspunkte erteilen.

Ein „gelegentlicher Berichterstatter“ bespricht in der „Pol. Corr.“ in ironisirender Weise die unverkennbaren Bemühungen der pan- slawischen Agitation, sich neben ihrem gegenwärtigen Hauptfelde in Bulgarien und wahrscheinlich im Zusammenhang mit demselben ein Nebengebiet in Bosnien und der Herzegovina zu präparieren. Südsla- vische Blätter veröffentlichen Schmerzensschreie, man sendet künstlich fabricirte Massenuntergebungen der „bosnisch-herzegovinischen Emigration“

Feuilleton.

Das Paradies und die Peri.

Eine kleinasiatische Geschichte von A. Oscar Klausmann.

(11. Fortsetzung.)

Unter jubelndem Beifall der Zuhörer vollzog sich auch die Aufführung des zweiten Theils. Ganz enthusiastisch über diesen Beifall wurden die Sänger, so daß sie mit Verbe und Begeisterung sangen:

„Du hast gerungen und nicht gerührt,
Nun ist's ertungen das köstliche Gut.
Ja, gibt es ein Opfer der Erdenwelt,
Ein Geschenk, das theurer der Himmel hält,
Die Thäne ist's, die du gebracht,
Die aus dem Aug' des Sünders stöß,
Die dir den Himmel erschloß.“

Betty hatte sich wohl gebüht, selbst während der kurzen Pausen, die ihr der Gesang ließ, ihre Blicke nach einer andern Richtung als nach dem Gesicht des Dirigenten zu lenken, da sie die Pausen zählen mußte. Einen Augenblick aber schen sie jetzt wieder die Macht über ihre Augen verloren zu haben, denn gerade als der Chor sang:

„Du hast gerunge: und nicht gerührt,
Nun ist's ertungen das köstliche Gut.
Angenommen
In Eden's Garten,
Wo liebende Seelen deiner warten,
Dich ewig Sonne durchstrahlt,
Sei uns willkommen,
Sei uns gegrüßt!“

da blickten ihre Augen wieder dorthin, wo sie einem andern Augenpaar begegneten, das unverrückt auf Betty gerichtet war und merkwürdig, Betty's Augen blickten wie gefesselt hatten, ihr Blick blieb wie bezaubert auf das

ernste Gesicht des Mannes gerichtet, das sie den ganzen Abend heut' so beängstigt, dessen Blick ihr so viel Pein verursacht hatte. Die Melodie konnte sie auswendig, sie sang, ohne in die Noten zu sehen, und diese wahrhaftigen, rebellischen Augen blieben in derselben Richtung. Sie fühlte, wie ihr ganzes Innere sich gewissermaßen unter dem Blicke des Mannes da drüben aufblühte, sie fühlte zu ihrem eigenen Entsetzen, daß ihr strenges Gesicht lächelte, sie fühlte, daß ihre Augen hinüberblickten zu dem Manne, glückselig, voll Leidenschaft und Liebe.

Dann überkam sie mit einem Schlage das Bewußtsein, was sie that. Sie senkte ihren Blick, und fast wäre sie zusammengeunken, so ergriß sie der Schrecken über das, was ihre Augen forben gethan. Wie im Traume hörte sie die Schlußaccorde verhallen, hörte sie den jubelnden Beifall des Publicums, hörte sie noch die feierliche Rede Brauns, in welcher dieser dem Publicum und den Mitgliedern des Vereins für ihre Theilnahme dankte, tönte sie noch, wie ein Mitglied des Vereins vor versammeltem Volke ein Hoch auf den Vereinsdirigenten ausbrachte, dann ließ sie sich willenlos von der Menge, die von dem Podium herunter- sturzte, mitreißen, weil Alles aus dem Saale in die Nebenräume hinaus- trängte.

Im Saale sollte nämlich jetzt sofort das Podium entfernt und die Tischde für die Abendtasel gedeckt werden. An dieser theilzunehmen, lag überhaupt nicht in Betty's Absicht; sie eilte hinaus nach der Garderobe, zog rasch ihr einfaches Jaquet an, warf das dunkle Tuch über den Kopf und eilte die Treppe hinab. Im Hofe blieb sie unwillkürlich stehen und atmete mit Behagen die kühle Luft, die auch ihre Schläfe kühlte, in denen es hämmerte und pochte. Sie merkte, wie diese kühlende Luft beruhigend auf die Gluth wirkte, die in ihr lohte.

Augenblick sie der bittere Gedanke, daß sie Verzicht leisten müsse auf Alles, was eines jungen Mädchens Herz erfreuen konnte. Im nächsten Augenblick aber schämte sie sich schon dieses Gedankes; sie dachte an die gelächelte Mutter, die sie zu Hause erwartete, sie schüttelte den Kopf, ein Seufzer hob ihre Brust, dann schritt sie mit hoch erhobnem Kopf durch die Hausthür auf die Straße und schlug den Weg nach der mütterlichen Wohnung ein.

Still und bde logen die Straßen der Stadt, im Frühlingwinde flackerten die Flammen der spärlich gestreuten Gaslaternen. Betty schritt schnell aus, aber sie war noch nicht dreißig Schritte von dem Festlokal entfernt, als sie hinter sich einen eiligen Schritt hörte, der sie veranlaßte, sich unwillkürlich umzuwenden. Eine nur zu wohlbekannte Männerstimme begrüßte sie und bat um die Erlaubniß, sie begleiten zu dürfen. Sie nicht stumm Gewährung, und der Affessor schritt neben ihr, während Betty schweigend ihre Schritte mehr und mehr beschleunigte. Auch der Affessor schien etwas Besorgtes und Trübendes.

Das Ende der Straße war fast erreicht, spärlicher standen die Häuser zu beiden Seiten des Straßendamms und keine hundert Schritte weit mehr war es bis zu dem Hause, in dem Betty's Mutter wohnte. Aus dem Giebelhäuschen schimmerte noch Licht, und dieses Licht verlieh Betty wieder Kraft, ihren Kopf zu heben und sich soweit zu beherrschen, daß sie jetzt, wann auch mit unsicherer Stimme, auf die erste Frage des Affessors mit einem lauten „Ja!“ antworten konnte, als er sie fragte:

„Wollen Sie mir trotz der sonderbar-n Zeit und Gelegenheit eine Unterredung gewähren, von der mein Lebensglück abhängt?“

In ihrem Lebensstuhle lag die gelächelte alte Frau, vor sich die Bibel, aus der sie Trost, aus der sie Kraft zu schöpfen hoffte. Seitdem ihre Tochter sie verlassen hatte, um sich zur Aufführung in den Musikverein zu begeben, hatte Frau von Kalza fast ununterbrochen geweint. Sie empfand eine Seelenpein, die sie zu tödten drohte, über das veränderte

In die Welt, man bestreift die occupirten Länder trotz der absoluten Ruhe, die daselbst herrscht, in panlabrischen Blättern mit mythischen Banden, die man in nie stattgehabten Zusammenstößen mit den österreichischen Truppen glänzende Siege über letztere erröthen läßt. Vor einiger Zeit hörte man von einer Adresse von 3000 „herzogovinischen Auswanderern“ an C. R. S. P. Da aus Italien nichts darüber verlautete, publicirte ein Schabager Blättchen das Schriftstück, wobei es nicht weniger als 2990 Unterschriften schuldig blieb. Unter den zehn „bosnisch-herzogovinischen Emigranten“, deren Namen veröffentlicht wurden, befinden sich der bekannte, seit der Occupation in Konstantinopel lebende Mustafa von Taschlidja, der Albanese Ali Draga aus Mitrovica und ein sicherer Kossakowitsch, dem eine kleine Beamtenstellung, die er in Bosnien-Herzegovina hatte, wegen Veruntreuung entzogen werden mußte, worauf er berufsmäßiger „Emigrant“ wurde, der aber nicht unterläßt, seine Schmerzschreie allenfalls auch nach Wien gelangen zu lassen. Die letzte Nummer des in Bukarest erscheinenden „Orient-Express“ enthält eine Injurientenliste, die nirgends existirt, wie überhaupt seit nahezu zwei Jahren kein Fall einer Bandenbildung zu verzeichnen ist. Daselbe Blatt treibt den Schwindel so weit, die Namen angeblich im Kampfe mit der Bande gefallener Officiere anzuführen, Namen, die selbstverständlich in der österreichisch-ungarischen Heeresliste weder heuer, noch überhaupt seit sieben Jahren vorkommen. Man weiß, wo man es nötig hat, daß der serbische Kreis Uziza für den Frühling zum Stellbichlein für interessante Leute bestimmt ist und daß drohlose Montenegriner, nicht abgeschreckt durch den Nothstand in Montenegro, in Abtheilungen von 15 bis 20 Köpfen aus Konstantinopel heimkehren. Man kennt die Persönlichkeiten, die zwischen Belgrad, Bukarest, Odessa und Konstantinopel hin- und herreisen, weil einige der Herren nicht unterlassen, sich gelegentlich auf einem österreichisch-ungarischen Consulate einzufellen und lebenswürdige Mittelstellungen zu machen, deren Genauigkeit und Werth man wiederholt feststellen konnte. Der Artikel schließt mit den Worten: „Man kennt die Herren, ihre Ziele und ihre Mittel und bleibt, wie Goethe's „Fischer“, kühl bis ans Herz hinan.“

Die „Kreuzzeitung“ entnimmt Petersburger Privatbriefen, daß die Fortsetzung der Kämpfe den gänzlichen finanziellen und wirtschaftlichen Ruin des Carenreiches unaufhaltbar machen würde. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ constatirt die zunehmende Gerichtigkeit der russischen Presse gegen Oesterreich-Ungarn in der bulgarischen Frage. Dieselbe nehme immer schärfere Formen an.

Der französische Ministercath hat sich dieser Tage auch mit der Thatsache beschäftigt, daß französische Handelschiffe gegenwärtig in italienischen Häfen nicht einlaufen dürfen. Es wird den Kammermännern demnach eine dringende Gesetzentwurf zugehen, wonach italienische Schiffe das Einbringen in sämtliche französischen Häfen untersagt werden soll.

Man schreibt aus Bukarest: „Die rumänische Ministerkrisis dürfte in Wien wohl sehr überrascht haben, minder Fernstehenden war sie jedoch schon seit einiger Zeit in den Bereich der Möglichkeit, ja der Wahrscheinlichkeit gerückt. Vor Allem wurde die Stellung Bratiano's durch die Entdeckung der bekannten Unterhändler im Kriegsministerium, namentlich bei dem Versicherungswesen, wobei besonders General Unghelescu compromittirt war, einigermaßen erschüttert. An Bratiano selbst mag sich zwar kein Verdacht heran, doch wird ihm zum Vorwurf gemacht, daß sein Regime die unlauteeren Mächenschaften duldet, ohne ihnen entgegenzutreten. Man magte darauf aufmerksam, daß im rumänischen Kriegeswesen auch während des russisch-türkischen Krieges ähnliche Malversationen stattgefunden haben und daß Bratiano auch damals keine Reue bekundet hatte, den Mißbräuchen seiner politischen Parteigenossen hindernd in den Weg zu treten. Der zweite Umstand, welcher zur Preisbeibehaltung der Ministerkrisis erheblich beitrug, steht mit den letzten Wahlen in Zusammenhang. König Carol hat nämlich dem Ministerium seinen entschiedenen Wunsch ausgedrückt, daß die Wahlen ohne jede Beeinflussung seitens der Regierung stattfinden mögen. Der rumänische Minister des Innern, Herr Radu Mihaj, ein Mann, der im Auge besonderer „Energie“ steht, hat jedoch um den königlichen Wunsch sich nicht gekümmert und an die Unterbehörden eine Reihe von Circularen gerichtet, welche die Opposition als die ärgste Beeinflussung bezeichnet, die in Rumänien seit Langem geübt wurde. Der Värm, der sich darüber erhob, scheint bei einem Theile der Regierungspartei, welche besonders dem Könige anhänglich ist, und namentlich im Senate böses Blut gemacht zu haben. Die Krisis hängt — wie ich noch constatiren will — mit der auswärtigen Lage in keiner Weise zusammen und dürfte die internationalen Beziehungen Rumäniens nicht im Geringsten tangiren.“

Nach der „Koburger Zeitung“ wurde Hofrath Fleischmann nach Sophia berufen. Die „Post“ bemerkt zu Rußlands neuester Action, es sei nicht unwahrscheinlich, daß wenn Rußland seine weiteren Absichten nach der etwaigen Entfernung des Koburgers klarlegen wollte, die Sache schließlich in Gang kommen könnte. Freilich müßte Rußland seinen Candidaten bezeichnen. Ob aber dieser Weg in Petersburg beschritten werde, sei fraglich. Die Kriegspartei werde Alles daran setzen, zu beweisen, daß ein nur halber Erfolg das Ansehen der Regierung im Innern nicht stärken könne, daß man die drohende Revolution nur durch andere großartige Leistungen bändigen könne. Die „Kreuzzeitung“ bezweifelt die Nachrichten über neue russische Truppen-Concentrationen an der Westgrenze. Es handle sich bloß um locale Verschiebungen.

Benehmen ihrer Tochter, sie ahnte, daß in dem Herzen ihres einzigen, geliebten Kindes sich etwas Volles, was Bethu unglücklich mache, sie fühlte es, daß ihre Tochter einen Kampf kämpfe, der ihre Kräfte übersteige. Wie viele Thränen hatte sie geweint, an diesem Abend allein, an dem sie einmal unbedacht von ihrer Tochter ihren schmerzlichen Gefühlen freien Lauf lassen konnte, und welche heißen Gebete hatte sie dann für ihr Kind zum Himmel empor geschickt? Hatte sie nicht in ihrem Schmerze mit dem Himmel fast zu hadern angefangen, hatte sie nicht die wenigen Lehenstage, die ihr noch bechieden waren, dem Herrn angeboten als Opfer dafür, daß wieder Zufriedenheit und Glück einziehen möchten in das Herz ihrer eigenen Tochter?

Sie war erschöpft von den Thränen, aber doch gestärkt durch das Gebet eingeschlagen, als sie einen Schritt auf der Treppe hörte, der sie erwachen ließ. Dieser Schritt näherte sich, aber waren es nicht vielmehr die Schritte zweier Menschen? — Und merkwürdig der Klang eines Männerchrittes war dabei. Wer kam um diese Zeit hier heraus nach dem Obelgeschoß, in die dem Witwe allein mit ihrer Tochter wohnte? Sie sah nach der einfachen Taschenuhr ihres verstorbenen Gatten, die auf dem Tische lag, und fand, daß es die Zeit sein müsse, in welcher die Tochter von der Aufführung etwa zurückkehren konnte. Sie hörte trotzdem feste und energische Schritte der Thür sich nähern, dann wurde ein Schlüssel im Schloß bewegt, und als die gelähmte Frau fast erschreckt nach der Thür blickte, sprang diese auf und in nächsten Augenblicke lag, weinend zu den Füßen der auf's äußerste erschrockenen Frau Bethu und löste die Hände der Mutter. Dort an der Thür aber stand ein Mann mit leuchtenden, thränenverschleierten Augen, der sich jetzt der alten Dame näherte, um an Bethu's Seite niederzuknien und mit vor Müdigkeit zitternder Stimme zu sagen:

„Geben Sie uns Ihren Segen.“
Dann knief eine wohlthätige Obmacht die alte Dame, die durch diesen nöthigen Ueberfall mehr erschöpft war, als durch die fürchterlichsten Vorkommnisse ihres ganzen Lebens.
(Schluß folgt.)

Die Illegalität des Koburgers.

Das russisch-deutsch-französische Botenpost-Zettel in Konstantinopel hat den Willen des Czaren burschösigt. Nach langem Sträuben hat der Sultan endlich nachgegeben und — da es die Herrschaften in Petersburg, Berlin und Paris nun einmal nicht anders wollten — dem Koburger in Sophia nochmals lassen lassen, daß er, der Großherr, ihn als legalen Fürsten von Bulgarien nicht anzuerkennen vermag!
Einmal wurde es dem Fürsten von der Pforte bereits gesagt, noch bevor man in St. Petersburg darauf gedrungen. Unmittelbar nachdem der Prinz im vorigen August den bulgarischen Boden betreten und dem Sultan telegraphisch „eine Visittkarte abgegeben“, hat der Letztere diese Höflichkeit, wie allgemein erinnerlich, ebenfalls telegraphisch mit dem Bescheide erwidert, daß er die Anwesenheit Sr. Hoheit in Bulgarien, als „im Widerspruch mit dem Berliner Vertrage stehend“, daher „ungefährlich“ erachten müsse. Man hat Nichts davon gehört, daß dieser Bescheid den Bulgaren oder ihren Fürsten den Appetit verdorben hätte. Wir glauben auch nicht, daß die Herren dort in Sophia, nun es ihnen zum zweiten Male gesagt wurde was der Sultan von ihrer Legalität denkt, vor dieser wiederholten Stigmatisirung mehr Respekt befeunden werden, als vor der ersten.

Wir glauben dies schon darum nicht, weil das neuerliche Vorgehen der Pforte durch die Umstände von vorherem als ein Verlegenheitsact gestempelt wird, der von der Pforte selbst gar nicht ernst gemeint sein konnte und practisch auch in der That nicht den mindesten Werth beanspruchen kann.

Diese Umstände liegen in der Gruppierung der Signatarmächte offen zu Tage. Rußland hatte ursprünglich an sämtliche Unterzeichner des Berliner Vertrages das Ansuchen gestellt, die vorliegende Declaration im Wege eines Collectivschrittes von der Pforte zu erwirken. Aber nur zwei Mächte, Frankreich und Deutschland, haben der Einladung Folge gegeben. Von diesen Zweien ist eine an der bulgarischen Krisis näher interessirt. Die eine zielt mit dem Liebesdienste auf ganz andere Zwecke hin und ist selbst von dieser noch keineswegs ausgeglichen, ob dieselbe entschlossen ist, Rußland auch in dem Falle Affizienz zu leisten, wenn es nach der unerbittlichen Declaration etwa nötig werden sollte, gefahrvolle, practische Verbindlichkeiten zu übernehmen. Von dem andern Nothhelfer aber, von Deutschland, ist es dagegen ganz unzweifelhaft ausgemacht, daß sein Succurs an der Seite Rußlands in dem Augenblicke Ende finden wird, da Letzteres etwa Wiene machen würde, der Illegalitäts-Erklärung des Sultans durch die That einen Nachdruck zu verleihen. Dann noch mitzutun, daran denkt Niemand in Berlin. Nicht allein wegen der Kohärentheit der pommer'schen Knochen, sondern auch schon darum nicht, weil Deutschland durch Verträge gebunden ist an jene Mächte, welche bei Gewaltmaßregeln gegen Bulgarien nun und nimmer mittun wollen und werden.

Der Sultan hat dem wiederholten Drängen Rußlands daher auch ohne Bedenken nachzugeben vermocht, weil er es beruhigt den Mächten anheimgelassen kann, mit den etwaigen Folgen seiner feierlichen Illegalitäts-Erklärung fertig zu werden. Und in Sophia wird man sicherlich an der Hand ganz derselben, nahe liegenden Erwägungen die Erklärung mit gebührendem Respekt ad acta legen. Begnügt man sich in St. Petersburg mit diesem Erfolg, desto besser. Wo nicht, plant man dort etwa, große Dinge auf die neueste Declaration des Sultans zu bauen, nun — dann wird für Bulgarien, sowie für die Pforte von zwei Fällen einer in Betracht kommen. Entweder Rußland behält freie Hand zur Verwirklichung seiner Pläne, dann wird's weder der Sultan, noch der Koburger zu hindern im Stande sein. — Oder — und das dünkt uns das Wahrscheinlichere — es werden noch man's andere, stärkere Leute sich den moskowitzischen Bauplan vorerst bei Seite besetzen wollen, dann ist für die Bulgaren und die Pforte kein Grund vorhanden, sich vorzeitig zu schaaffiren.

Der Sultan hat nachgegeben und damit den klügeren Theil gewählt. Rußland hat seinen Willen durchgesetzt, einen diplomatischen Sieg errungen! Hoch so ein Sieg und — ein homerisches Gelächter durchbraut alle Gauen und Gefilde des Welttheiles!

Zur neueren Geschichte des Handels und der Industrie in Ungarn.*)

Von Professor Eduard Wertheimer.

(Fortsetzung.)

Allein nicht immer beherrschten solche Ansichten die Wiener Regierung. Vor Allem war es Josef II., der, wie in all' seinen Handlungen von der Tendenz rascher Umgestaltungen geleitet, auch auf diesem Gebiete durch Aufhebung aller Zölle in seinen Staaten, Ungarn die weitgehendste Handelsfreiheit gewähren wollte — allerdings gegen Besteuerung des Grund und Bodens der privilegierten Classen. 1781 trat Graf Karl Zinzendorf, der sich noch 1773 gegen jede Begünstigung gedußert, für Zollfreiheit zwischen Ungarn und Oesterreich ein. 1) Im Anfange dieses Jahrhunderts plaidirte er neuerdings für die Anwendung liberalerer Grundzüge. Das Motiv zu dieser Aenderung seiner Anschauungen bilde jetzt die Erwägung, daß nur allein die Freiebung des Handels einen blühenden Zustand der Cultur bewirken könne und daß dessen unmittelbare Folge die Beseitigung der Feudalrechte und Privilegien in Ungarn sein werde. 2) Wenn jedoch Zinzendorf derartige Ansichten noch immer mit einiger Reserve aussprach, so bekannte sich Staatsrath Graf Chorinsky ohne Rückhalt zu denselben. Schon aus politischen Rücksichten ist er für die Beseitigung jeder Ungleichheit zwischen Ungarn und den Erbländern. So lange diese bestände, werden die Ungarn, welche ohnedies den Gedanken am schwersten fassen, ein Teil, eine Provinz eines größeren Reiches zu sein, sich nie als integrirende Mitglieder der Monarchie fühlen. Weiter hofft er, daß gerade durch die Freiheit des Handels jenes Argument unschuldig werde, weswegen man hauptsächlich die Erbländer begründete. Gleich Zinzendorf erwartet auch er vom freien Handel jene Höhe der Cultur, welche die privilegierten Stände Ungarns zum freiwilligen Entzagen der Steuerfreiheit nöthigen werde. 3) „Ungarn“ — so schließt er seine Ausführungen — „muß dann dem Beispiel des übrigen Europas folgen, und der Adel selbst wird dankbar für die Wohlthat, wieder in den ungebundenen Besitz der dem Lande von dem Schöpfer der Natur mit der freigebigsten Hand ausgeschütteten Vorräthe gesetzt zu sein, sein Interesse nicht ferner von jenem des Königs trennen, sondern vielmehr durch die aufgehobenen Beschränkungen bereichert, sich enger an den Thron anschmiegen, williger die Steuerpflicht mit dem Bürger und Bauer theilen, und das ganze Königreich würde, seiner

1) Bergevizy, Ungarns Industrie und Commerc. p. 55.
2) Protokoll der Commission in hung. und siebenbürgischen Tarifeinrichtungs-Angelegenheiten. 1771. Reichs-Finanz-Archiv. Zinzendorf, damals Gouverneur von Triest, sagt da, daß Aufhebung der Zölle für beide Theile von großen Vorteilen sein würden, nachdem die wechselseitige Handlung durch die Zollfreiheit vergrößert, dadurch die Circulation des Geldes vermehrt, die Untertanen bereichert, und aus diesem die Folge erwachsen würde, daß jenes, was den Erbländern durch Aufhebung dieser Zölle entginge, durch andere Wege den Finanzen wieder zuströmen müßte.“
3) Vortrag des Palatins. 24. Mai 1807.
4) Chorinsky sagt: „Ich bin weiter der festen Ueberzeugung, daß die Gewährung der nämlichen Besteuerung diese ungedehte Verteilung der Steuerlast am frühesten beben und das Land Ungarn bald zu der Entzähligkeit der deutschen Erbländer emporheben würde, denn bald müßte es sich auf diesem Wege zu einer ansehnlichen Höhe in der Cultur hinaufschwingen, mit welcher das gegenwärtige noch in der gegenwärtigen des Mittelalters bestehende Feudalsystem nicht länger bestehen könnte.“ Zum Vortrage des Palatins vom 24. Mai 1807. Staats-Raths-Acten.

Constitution unbeschadet, obwohl ein Ganzes für sich, doch als Theil eines noch größeren Ganzen, des österreichischen Kaiserstaates, zu dem höheren Staatszwecke entsprechender hinwirken, wenn es in den deutschen Erbländern nicht mehr vorzüglich begünstigte, sondern ganz gleich gehaltenen Schwester-Staaten erblicken wird.“ 1) Ebenso nachdrücklich trat dann einige Jahre später kein Geringerer als Erzherzog Rainer für volle Begünstigung des ungarischen Handels ein. Er, dem Franz in den inneren Angelegenheiten der Monarchie bedeutenden Einfluß gewährte, erblickte nach der Niederlage von 1809 in der Förderung des ungarischen Handelsgebietes eine Quelle zur Wiedererstarkung der stark geschädigten Kräfte. „Dieser Artikel“ — sagt er in einer Zuschrift an Franz — „ist nun von großer Wichtigkeit. Nun, da Oesterreichs Monarchie ganz vom Meere abgeschnitten, und daher dessen Handel einen empfindlichen Stoß erlitten hat, muß die Staatsverwaltung, ohne Rücksicht auf Begünstigung der einen oder andern Provinz, alle in ihrer Macht stehenden Mittel anwenden, um dem Handel wieder emporzuhelfen.“ Als das wichtigste Mittel hiezu erscheint ihm die Beseitigung aller Hindernisse und die Aufhebung der Dreißigstämter an den Grenzen der deutschen Erblände. „Dadurch, wenn der Handel mit den so wichtigen Producten jenes Landes Freiheit erhält und sich, nach den Umständen, ohne Hemmung zu erheben, den für ihn vortheilhaftesten Ausweg wählen kann, wird er zur vollkommenen Blüthe gelangen und den Verlust der Meeresküste weniger empfindlich machen.“ Aber noch von einer anderen Seite betrachtet — fährt Erzherzog Rainer fort — „ist die Aufhebung dieser Hindernisse wichtig, indem sie ein Mittel mit sein kann, um der Adel zur Besteuerung zu den öffentlichen Lasten zu vermögen.“ Seiner Meinung nach dürfte man nur auf dem nächsten Landtage die Aufhebung der Zölle gegen das Zugeständnis bewilligen, daß der Adel als Entschädigung für die Finanzen jährlich eine bestimmte Summe zahle, die von den Ständen auf die einzelnen Comitats zu vertheilen wäre. „Ich bin überzeugt“ — lauten die Worte des Erzherzogs — „daß Alles diesen Vertrag mit Vergnügen eingehen und eine namhafte Summe dafür zu zahlen sich anbeifig machen würde.“

Wie man sieht, bildet die Steuerfreiheit der privilegierten Stände den Mittelpunkt aller Erwägungen. Die Einen wollen deswegen überhaupt nichts von Handelsfreiheit in Ungarn wissen, die Andern hingegen gerade auf diesem Wege die Vorrechte zu Fall zu bringen. Die Letzteren waren in der Minorität und die Majorität führte ihre Grundzüge auch practisch durch. Ohne Zweifel waren es irrige Grundzüge; aber man darf nie übersehen, daß zu denselben unsere eigenen Zustände den ersten Anlaß boten. Die Steuerfreiheit der privilegierten Stände war eben eine Klippe, die schwer zu umschiffen war, deren Umgebung mehr Eifer, Einsicht und Muth erforderten, als in den Kreisen des „Commerzdirectoriums“ und des „Commerzien-Hofrathes“ vorhanden war. Unter dem Druck der Zeitläufer hat Ungarn gelitten und ist lange genug im Zustande der Armut und geringer Cultur festgehalten worden. Die Blüthe dieser irrigen Grundzüge fällt hauptsächlich in die Zeit Maria Theresia's, unter deren Regierung zum ersten Male in aufsteigender Weise versucht wird, die Kräfte der Monarchie dem Staate dienlich zu machen. (Fortsetzung folgt.)

Stimmen aus dem Publicum.

Einladung.

Samstag den 10. März l. J., Abends 6 Uhr, im Sitzungssaale des städtischen Vertretungskörpers außerordentliche Generalversammlung der Mitglieder des „Hermannstädter Eislauf-Vereins“.
Verhandlungsgegenstand: Berathung des Entwurfes der neuen Vereinsstatuten.
Hermannstadt, am 7. März 1888.
Für den Ausschuß des Hermannstädter Eislauf-Vereins:
A. Schaefer, I. Jahn,
Schriftführer. Obmann.
NB. Der in Druck gelegte Entwurf der neuen Vereinsstatuten ist beim Vereins-Cassier G. W. Großmann, Kaufmann (Heltauertgasse Nr. 8) zu haben.

Aniso für die activen Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr!

Sonntag den 11. März l. J., Vormittags 1/11 Uhr, Generalversammlung auf dem städtischen Rathhause.
Tagesordnung:
1. Gelübniß-Ablegung.
2. Rechenschaftsbericht pro 1887.
3. Jahresvoranschlag pro 1888.
4. Etwaige Anträge.
Volle Rüstung.
Hermannstadt, am 10. März 1888.
Der Ausschuß der freiwilligen Feuerwehr:
Kessler m. p., Theis m. p.,
Obmann. Schriftwart.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 10. März.
— (Uterhöfliche Spende.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten allergnädigst der röm.-kath. Kirchengemeinde in Hondol zur Anschaffung eines Kirchenaltars 100 fl. zu spenden.
— (Bestätigung.) Der l. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat die ordentliche Lehrerin der Hermannstädter Staats-Elementar-Mädchenschule, Helene Conrad, in ihrer gegenwärtigen Stellung bestätigt.
Die Statuten des Eiskunstlauf-Vereins sind vom l. ung. Ministerium des Innern unter Zahl 13,913 l. J. mit der Einreichungs-Clausel versehen worden.
— (Ernennung.) Der Präsident des Marosbasarbeller l. Gerichtshofes hat den Reserve-Jugendsführer des gemeinsamen Heeres, Gregor Dpra, zum Hilfsdiener beim eben erwähnten Gerichtshofe ernannt.
— (Die Hauptversammlung) des Hermannstädter landwirtschaftlichen Bezirksvereins findet Sonntag den 11. d. 3 Uhr Nachmittag, im Gesellschaftshause statt. Tagesordnung: 1. Vorträge und Probe-Arbeiten. 2. Verhandlung des Jahresberichtes. 3. Neuwahl der Vereinsvorsteher. 4. Verlosung. 5. Geislicher Abend.
— (Märzfeier.) Das Hermannstädter Ungarntum veranstaltet am 15. d. im großen Saale des Hotels „Zum römischen Kaiser“ eine Nationalfeier mit folgendem Programm: 1. „Szózat“, Männerchor. 2. Feitrede, gehalten von Dr. Gabriel Boros. 3. „Wanderlied“, von Franz Carl, Männer-Quartett. 4. Declamation „Zum 15. März 1888“, vortragen von Josef Bamker. 5. „Hymnus“, Männerchor. Preise der Plätze: Große Loge 1 fl., 50 kr., kleine Loge 1 fl., Personenkarten 20 kr., Studenten und Kinder 10 kr. — Karten sind am Tage der Feiertage in der Traffawostky'schen Handlung (Großer

1) Zum Vortrage des Palatins vom 24. Mai 1807. Staats-Raths-Acten.
2) Protokoll des Erzherzogs Rainer vom 31. Oct. 1809 über den Vortrag der ungarischen Vertretung vom 24. Oct. 1809. Staats-Raths-Acten.

